Menschen mit Demenz wollen in unserer Mitte leben. Und sie haben ein Recht darauf!

Wie wollen wir leben?
Stellen wir die uns manchmal unbequeme Frage gleich zu Beginn: Welchen Platz haben in unserer Gesellschaft alte Menschen, vor allem jene mit einer demenziellen Erkrankung?

Wenn wir hierauf eine ehrliche Antwort geben, dann stellen wir fest, dass unsere Gesellschaft des stetigen „Höher – Schneller – Weiter" Menschen mit Einschränkungen keinen Raum lässt, nicht im Arbeitsleben, nicht auf der Straße, nicht in den kulturellen Einrichtungen und manchmal noch nicht einmal in den eigens geschaffenen sozialen Einrichtungen.

Gerade Menschen mit einer Demenz „passen" anscheinend nicht in unser Leben, mit ihren Bedürfnissen, ihrer veränderten, verwirrenden Lebensweise. Sie werden oft genug als störend empfunden.

Doch wir täten gut daran, Demenz als selbstverständlichen Bestandteil des Lebens, als „Normalität" zu betrachten, statt Parallelwelten zu schaffen. Menschen mit Demenz wollen in unserer Mitte leben. Und sie haben ein Recht darauf! Unser Bestreben sollte es sein, gemeinsam und vor Ort zu überlegen, was wir brauchen und wer alles mitwirken muss, damit wir den Aufgaben, vor die uns die älter werdende Gesellschaft stellt, bestmöglich gerecht werden.

Soziale Sicherheit setzt flexible Gestaltung voraus
Dazu gehört auch, den sozialrechtlichen Rahmen nach den Bedürfnissen der Menschen auszugestalten. In unseren Sozialversicherungssystemen zeigt sich immer noch ein Denken, das die Bedarfslagen nur dann anerkennt, wenn sie in die vorgegebenen Strukturen passen. Hier brauchen wir dringend eine Umkehr: nämlich flexible, anpassungsfähige Strukturen, die die sozialen und kulturellen Lebenswirklichkeiten der Menschen aufgreifen. Denn mit der Alterung unserer Gesellschaft wächst das Aufgabenfeld. Bei der Demenz gehen wir derzeit davon aus, dass sich die Zahl der Erkrankten bis zum Jahr 2050 verdoppeln wird.

Anfang der 1990er Jahre fanden demenzielle Erkrankungen bei den Vorbereitungen der Pflegeversicherung im Leistungskatalog noch keinen Niederschlag. Heute müssen wir sagen: Demenz ist schon lange nicht mehr ein Randaspekt, es ist vielmehr ein Kernthema, im Übrigen nicht nur für die Pflegeversicherung. Umso bedauerlicher ist es, dass es trotz zahlreicher Expertinnen- und Expertenrunden beim Thema Demenz nur schleppend vorangeht. Eine grundsätzliche, umfassende und hinreichende Regelung für die Leistungserbringung bei Demenzerkrankung ist bis heute ein weitgehend unerfüllter Wunsch. Immer wieder wurden nur kleinere Maßnahmen bei Novellierungen der Pflegegesetzgebung auf den Weg gebracht.

Inklusion findet vor Ort statt
Jeder Mensch will selbst entscheiden können, wie, mit wem und wo er lebt und wohnt. Daran ändern weder Alter noch Unterstützungsbedarf etwas. Während junge Menschen ihren Radius stetig erweitern, entscheiden sich die Menschen im Alter häufiger für ihr vertrautes Wohnumfeld, sie wollen „zu Hause bleiben", ihre im Lauf der Jahre gewachsenen sozialen Bezüge behalten. Das ist bei Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen nicht anders.

Es zeigt sich also vor Ort, ob wir in einer Gesellschaft leben, die das Alter wertschätzt, die aufmerksam, selbstverständlich und zupackend auf Hindernisse reagiert, die Erfahrungen alter

Barbara Steffens
Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen

Menschen als Bereicherung empfindet und ihnen einen festen Platz im alltäglichen Leben zuweist.

Wie genau aber muss ein Quartier, ein soziales Umfeld gestaltet sein, damit Menschen, die an einer Demenz erkranken, weiterhin wie gewohnt dort leben können? Welche Rahmenbedingungen brauchen sie? Auf welchen Ressourcen können sie aufbauen? Und nicht zuletzt: Was brauchen die Angehörigen? Wie können wir sie entlasten?

Positiv: Viele einzelne Projekte vor Ort geben Antworten

Die Antworten auf diese Fragen sind vielfältig, weil es so unterschiedliche Quartiere und so unterschiedliche Lebensentwürfe gibt. Es ist deshalb gut, dass sich die Menschen in ihrem Engagement und Ideenreichtum nicht von der Schwerfälligkeit der Systeme entmutigen lassen. Ich bin froh, dass wir mit der „Landesinitiative Demenz-Service" in Nordrhein-Westfalen einen organisatorischen Rahmen zur Entwicklung einer Infrastruktur bereitstellen konnten, die Demenzerkrankten und den sie betreuenden Angehörigen konkret Hilfe und Unterstützung bringt: 13 Demenz-Servicezentren, nahezu 2.000 niedrigschwellige Angebote, organisierter Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Praxis, Modellförderung durch Land, Bund und Europäische Union für innovative Ansätze – neben den Angeboten zur Entlastung und Unterstützung im Betreuungsalltag bei häuslicher Pflege stand dabei immer das Ziel im Vordergrund, Demenz zu enttabuisieren.

Denn wir brauchen einen offenen Umgang mit dem Thema. Nur so können wir den besonderen Bedürfnissen von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen in unserem persönlichen Verhalten gerecht werden. Nur so können wir die Unsicherheit gegenüber Demenzerkrankten verringern. Es gibt schon viele positive Beispiele – von Einkaufsläden, Gesundheitszentren, Beratungsbüros. Trotzdem können wir alle täglich neu lernen. Dabei braucht Politik die Unterstützung und die Erfahrung der Bürgerinnen und Bürger, die oft genug einfallsreich und unkonventionell den Brückenschlag zwischen Sozialgesetzbüchern und Alltag vorleben.

Die ganze Palette von Optionen, Ansätzen, Gelegenheiten, die auch in diesem Heft beschrieben werden, zeigt auf, wie wir diesen Weg gemeinsam gehen können. Es sind die Menschen vor Ort, die vielen hauptberuflichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die im konkreten Handeln dazu beitragen, Ideen auf kommunaler Ebene wachsen zu lassen. Sie alle sind Vorbild und geben eine Anregung dafür, was auch anderenorts erreicht werden kann.

Barbara Steffens
Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen

Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen

Grußwort